Thissen: Ich habe Fehler gemacht

Missbrauch Mehr als 20 Jahre hat der emeritierte Hamburger Erzbischof Werner Thissen vor seinem Wechsel in den Norden Personalverantwortung in der Bistumsleitung in Münster getragen. Im Interview äußert sich Thissen zu seinem Umgang mit dem Thema sexueller Missbrauch in dieser Zeit.

Während seiner Zeit als Mitglied der Personalkonferenz im Bistum Münster – also von 1977 bis 2003 – hatte der emeritierte Erzbischof Werner Thissen kaum Kontakt zu Betroffenen des Missbrauchs. Das sieht er heute als schweren Fehler an. Daher findet er es wichtig, um Entschuldigung zu bitten. Foto: Michael Bönte

Herr Erzbischof Dr. Thissen, Sie waren 1977 Leiter der Hauptabteilung Seelsorge, seit 1978 Leiter der Hauptabteilung Seelsorge-Personal, seit 1986 Generalvikar des Bistums Münster und von 1999 bis 2003 Weihbischof. Wie ist die Personalkonferenz damals mit Missbrauchsfällen umgegangen?

Wenn ein Missbrauchsfall mitgeteilt wurde, dann wurden in der Regel alle in der Personalkonferenz informiert. Das wurde besprochen – und dann wurde entschieden: Wer nimmt mit dem Beschuldigten aus der Konferenz heraus Kontakt auf, um den Sachverhalt zu erheben? Entweder übernahm das derjenige, der die Information bekommen hatte, oder einer, der sich gut auskannte in der Gemeinde, wo der Beschuldigte tätig war. Der wurde dann von einem Teilnehmer aus der Konferenz zum Gespräch geladen.

Wie ging es überhaupt in der Personalkonferenz zu? Wer gehörte dazu und wann hat sie getagt?

Die Personalkonferenz tagte jeden Freitag von 17 bis 19 Uhr, ausgenommen die Ferienzeit oder wenn der Bischof nicht anwesend sein konnte. Es gab keine Einladung, keine Tagesordnung, kein Protokoll. Wenn man sich das so vergegenwärtigt, kann man positiv sagen: Es ging ganz unbürokratisch zu. Aber negativ muss man heute sagen: Es fehlten jegliche Standards professioneller Personalführung. Mitglieder waren neben dem Bischof, der den Vorsitz hatte, der Generalvikar, die fünf Weihbischöfe, der Personalreferent und der Regens des Priesterseminars.

Wurde die Öffentlichkeit über einen Missbrauchsfall informiert?

Nein, nicht offiziell. Es hatte natürlich eine bestimmte Öffentlichkeit, wenn ein Priester von heute auf morgen aus einer Pfarrei abberufen wurde.

Die Leute haben sich Fragen gestellt …

Ja, und bei unserer damaligen Sicht der Missbrauchsfälle wäre eine Mitteilung für die Öffentlichkeit, wie sie heute üblich ist, gar nicht möglich gewesen. Wir gingen ja davon aus, dass der Täter durch die Arbeit mit dem Arzt und Therapeuten, den wir sehr schätzten – er ist vor Jahren verstorben –, nach einer Zwischenzeit wieder eine Aufgabe in der Seelsorge übernehmen konnte.

Das heißt, es gab damals auch in der Medizin und Psychologie die Einstellung, ein Priester, der einen Missbrauch begangen hat, sei therapierbar?

Das war unsere Überzeugung, und ich war der Meinung, wenn der Therapeut grünes Licht gibt für einen Einsatz, dann ist das verantwortbar. Danach haben wir gehandelt. Ich muss mir persönlich als schweren Fehler anrechnen, dass mein Vertrauen in die medizinischen, therapeutischen Möglichkeiten überzogen und unrealistisch war.

Wie war das Verfahren bei einem Täter?

In der Regel war es so: Der Täter wurde nach Bekanntwerden des Falls dem Therapeuten unterstellt, und dieser arbeitete dann mit ihm. Irgendwann gab der Therapeut die Nachricht an ein Mitglied der Personalkonferenz: „Der Betreffende ist stabilisiert." Dann wurde überlegt: Wo kann er wieder eingesetzt werden? Da war eine erste Stufe, dass er in einem Bereich eingesetzt wurde, wo er nichts mit Kindern und Jugendlichen zu tun hatte, etwa in einem Schwesternhaus. In der Regel wurde der Dechant informiert oder eine andere Vertrauensperson, damit auch sie einen Blick auf ihn hatte in dem neuen Bereich.

Es blieb der Kontakt zum Therapeuten mit gelegentlichen Treffen und nicht selten der Kontakt zu dem Mitglied der Personalkonferenz, das sich darum gekümmert hatte. Irgendwann wurde nach meist längerer Zeit der Therapeut gefragt, ob es jetzt wohl wieder möglich wäre, den Priester in der normalen Pfarrseelsorge einzusetzen.

Und wie war die Antwort?

Unterschiedlich. Mal sagte er: „Nein, das ist noch zu früh." Manchmal sagte er aber auch: „Ja, das kann gehen", entweder sofort oder in drei Monaten. Dann wurde in der Personalkonferenz überlegt, wo er eingesetzt wird. Und es gab wieder die Information des Pfarrers oder des Dechanten vor Ort. Mich wundert heute, dass wir nicht auf den Gedanken gekommen sind, auch den Pfarrgemeinderatsvorsitzenden und andere Verantwortungsträger in der Gemeinde zu informieren. Das ist heute obsolet, weil transparent mit solchen Vorgängen umgegangen wird. Aber wir hielten das – und das geht wieder auf die systemische Frage zurück – zu sehr im klerikalen Bereich.

Es gab also einen einzigen Therapeuten, der für Sie der Ansprechpartner war?

Er war der bevorzugte Ansprechpartner.

Weil Sie das Gefühl hatten, dem können Sie vertrauen?

Ja, das war ein sehr geschätzter Arzt und anerkannter Fachmann. Im Nachhinein muss ich sagen: Wir haben ihn ausgenutzt. Wir haben das von uns weggeschoben auf ihn und dort, wo er sich zu viel drum kümmern musste, haben wir zu wenig getan.

Ist man damals von Einzelfällen ausgegangen?

Zwischen den einzelnen Vorfällen war oft ein großer zeitlicher Abstand. Wir wussten damals nicht, dass sexueller Kindesmissbrauch ein weit verbreitetes gesellschaftliches Übel ist, an dem wir als Kirche erheblichen Anteil haben. Es war in der Personalkonferenz eher ein Nischenthema. Wir haben das sehr gerne und schnell auf den Arzt und Therapeuten abgeschoben. Es war für uns damals unvorstellbar, dass der Papst die Vorsitzenden der Bischofskonferenz der ganzen Welt einmal nach Rom einladen würde, um über sexuellen Missbrauch in der Kirche zu sprechen. Es wäre uns nie in den Sinn gekommen, dass es einmal eine Missbrauchsstudie gibt, so wie die Bischofskonferenz sie in Auftrag gegeben hat, und deren Ergebnis horrende ist, was die Zahlen und die einzelnen Verhaltensweisen der Täter betrifft. Das wäre für uns unvorstellbar gewesen.

Haben Sie Kontakt mit Betroffenen gehabt?

Nur einige wenige Male. Denn die Meldung kam meistens von verantwortlichen Laien aus der Pfarrei, also von nicht direkt Betroffenen, oder auch vom Pfarrer. Der Kontakt mit Betroffenen war minimal. Ich hatte keine Vorstellung, was für ein Schaden bei einem jungen Menschen angerichtet wird durch Missbrauch. Ich habe das erst hautnah erfahren, als ich in Hamburg tätig war, als mir Einzelne – meist Männer – gegenübersaßen, denen ich viele Stunden zugehört habe. Da ist mir erst wirklich klar geworden, was Missbrauch an Verletzungen und Schaden anrichtet.

Hat es bei Ihnen einen Lernprozess gegeben?

Ja. Den hat es bei mir gegeben, und den hat es auch in der Bischofskonferenz gegeben. Es lässt sich sehr gut verfolgen, wie seit 2010 eine andere Sprache einkehrte, wo deutlich gesagt wurde, dass sexueller Kindesmissbrauch ein Verbrechen ist.

Würden Sie heute wieder so handeln wie in Ihrer Zeit als Leiter der Hauptabteilung Seelsorge-Personal?

Ich hatte damals mit den Betroffenen kaum Kontakt. Das ist mein zweiter großer Fehler, den ich mir anlaste. Darum ist es mir heute umso mehr ein Anliegen, das zu tun, was man jetzt tun kann: die Betroffenen hören, die Missbrauchsverbrechen offen legen, weil es für die Betroffenen sehr heilsam ist, zu spüren: Das ist nicht etwas, was wir jetzt auch noch verdrängen und geheim halten müssen, sondern etwas, worüber man sprechen kann.

Wichtig finde ich auch, um Entschuldigung zu bitten. Notwendig finde ich ebenso finanzielle und medizinische, therapeutische Hilfen. Dass das jetzt erst im Nachhinein möglich ist, nach Jahrzehnten, belastet mich sehr. Es nimmt mich aber auch in die Pflicht, das zu tun, was ich jetzt tun kann. Ich bin sicher: Die, die heute die Verantwortung haben, tun das jetzt möglichst zeitgleich, und sie können damit viel Leid lindern.

Gab es auch systemische Ursachen, warum Missbrauchsfälle vertuscht worden sind?

Es lag im System, dass die Personalkonferenz für den Umgang mit Missbrauchsfällen zuständig war. Aber sie war dazu gar nicht in der Lage. Da hätten Fachleute dazu gehört. Es hätte auch einer größeren Distanz zu den Tätern bedurft. Diejenigen, die des Missbrauchs beschuldigt wurden, waren ja Priester, die wir gut kannten. Da kommt sehr schnell der Mitleidseffekt auf. In einer Personalkonferenz fragte mal jemand: „Muss der Täter denn nicht bestraft werden?" Die übereinstimmende Meinung war: Der hat sich doch durch sein Vergehen am meisten schon selbst bestraft.

Haben Sie überlegt, was Missbrauch mit den Betroffenen gemacht hat?

Da komme ich wieder auf diesen Fehler zurück, die Betroffenen zu wenig im Blick gehabt zu haben. Heute ist klar, dass man sich um die Betroffenen sorgen muss, auch um das familiäre Umfeld, um das gemeindliche Umfeld. Auch strafrechtliche Belange hatten wir nicht im Blick. Die Zusammenarbeit mit den staatlichen Stellen, die heute selbstverständlich ist, sahen wir nicht. Wir sahen nicht, dass es klare Regeln zur Herstellung von Transparenz geben muss. Und was wir auch nicht gesehen haben, was aber heute selbstverständlich ist: Präventionsmaßnahmen.

Hätte die damalige Priesterausbildung Missbrauch verhindern können?

Dadurch, dass Missbrauch in der Öffentlichkeit und in der Gesellschaft kein Thema war, war es auch in der Priesterausbildung eher ein Randthema. Natürlich hatte jeder zu wissen aus der Moraltheologie, wo Grenzen sind im Umgang mit anderen. Das wurde in der Priesterausbildung thematisiert, aber es war mehr ein theoretisches, abgehobenes Thema. Dass es diejenigen, die in der gemeinsamen Priesterausbildung am Tisch saßen, direkt betreffen könnte, wurde weniger thematisiert, soweit ich das wissen kann.

Interview: Christof Haverkamp ■